

# Kriegsgefangenschaft und Erkenntnis

Interview mit dem Schriftsteller Hermann Kant (1926–2016)

STEFAN KRAUS

**D**er im August 2016 verstorbene Hermann Kant war ein international anerkannter und erfolgreicher Schriftsteller und eines der kulturellen Aushängeschilder der DDR. Als Kulturfunktionär bekleidete er von 1978 bis 1990 das Amt des Präsidenten des Schriftstellerverbands der DDR. Von 1981 bis 1990 war er Abgeordneter der Volkskammer der DDR und von 1986 bis 1989 Mitglied des Zentralkomitees der SED. Kant machte nie einen Hehl daraus, dass er die DDR, so wie sie war, grundsätzlich in Ordnung fand. Über ihre Fehler war er sich im Klaren. So scheute er sich nicht, diese in seinen Büchern satirisch darzustellen. Da er nach 1990 keine Abbitte leistete, sondern ausdrücklich betonte, dass er nicht in den Kapitalismus zurückwolle, geriet er bis weit in die 2000er Jahre zur Zielscheibe des bürgerlichen Feuilletons. Hermann Kant wurde zur Projektionsfläche für so ziemlich jedes – vermeintliche oder reale – Unrecht der DDR.

Hermann Kant kam 1926 in Hamburg als Sohn eines Gärtners und einer Fabrikarbeiterin zur Welt. Als 18-Jähriger wurde er im Dezember 1944 zum Krieg gepresst und geriet Anfang 1945 in polnische Kriegsgefangenschaft. Kant nannte die Gefangennahme „den ersten Augenblick der Freiheit“<sup>1</sup> und betonte, dass er mit der Kriegsgefangenschaft eine Chance bekommen habe, weil er sich damit aus einer viel tieferen Gefangenschaft befreien konnte. Während der Gefangenschaft begann seine Politisierung, über die Kant später schrieb: „Darauf bin ich stolz: Der erste politische Artikel, der im Arbeitslager Warszawa an ein Brett geschlagen wurde, im ehemaligen Ghetto im verbrannten Warschau, den habe ich geschrieben. [...] Und ich habe neue geschrieben. Und habe Verbündete gefunden. [...] Und als wir sechs waren in einem Lager mit ein paar tausend Mann, haben wir eine Organisation gebildet: Antifaschistisches Komitee im Arbeitslager Warszawa.“<sup>2</sup>

1949 kehrte Hermann Kant aus der Kriegsgefangenschaft in die entstehende DDR zurück, trat der SED bei, holte sein Abitur an der „Arbeiter- und Bauernfakultät“ nach und studierte Germanistik an der Humboldt-Universität zu Berlin.

1957 erschien in der Juli-Ausgabe der *Neuen deutschen Literatur*, der Literaturzeitschrift des Schriftstellerverbands der DDR, seine erste Erzählung. Der Schriftsteller setzte sich fortan differenziert und engagiert, bisweilen polemisch und immer wieder kritisch mit dem Generalthema Antifaschismus und Sozialismus in der DDR auseinander. In seinen großen Romanen „Die Aula“ (1965), und „Das Impressum“ (1972), zum Teil auch in „Okarina“ (2002), stellte er die Sozialisation einer Leitungspersonlichkeit im Sozialismus dar. Mit Erzählungen wie „Die Summe“, „Der dritte Nagel“ oder „Bronzezeit“<sup>3</sup> kommentierte er den DDR-Alltag ironisch und kritisch. Nach 1990 schuf er mit seiner Autobiografie „Abspann“ (1991) und den Romanen „Kormoran“ (1997), „Okarina“, „Kino“ (2005) und „Kennung“ (2010) ein Panorama der Nachwendejahre aus der Sicht eines früheren hohen Funktionsträgers der DDR, ein in der deutschen Literatur singuläres Werk.

In Erzählungen wie „Krönungstag“, „Mitten im kalten Winter“ oder „Frau Persokeit hat grüßen lassen“<sup>4</sup> schilderte Hermann Kant den Alltag eines Jugendlichen vor 1945, der mehr oder minder unbewusst die Nazis ablehnt, sein Handeln aber nicht gegen die Nazis wendet. Das Konfliktgeladene dieser Haltung, in den Erzählungen nur angedeutet, erlebte seine Zuspitzung in Kants vielleicht bedeutendstem, stark autobiografisch geprägten Roman „Der Aufenthalt“ (1977). Erzählt wird das Denken von Mark Niebuhr, einem jungen Wehrmachtssoldaten, der kurz vor Kriegsende in polnische Kriegsgefangenschaft gerät. Niebuhr ist kein Nazi-Soldat, aber ein Soldat der Nazis. Er ist kein Faschist, aber durch sein Soldatsein ein Helfershelfer des deutschen Faschismus. Er ist sich keiner Untat bewusst, doch wird er, wenn auch zu Unrecht beschuldigt, als SS-Mann an Verbrechen gegen die polnische Bevölkerung beteiligt gewesen zu sein.

Der Roman spielt in einem Warschauer Gefängnis, wohin der Protagonist gebracht wird. Als er von einem polnischen Offizier durch das von den Nazis eingerichtete und nach dem jüdischen Aufstand eingeebnete Warschauer Ghetto geführt wird, setzt bei ihm ein Umden-

ken ein. Dieser Teil ist 22 Seiten lang und bildet den zentralen Abschnitt des Romans. Um nun antifaschistisch werden zu können, muss Niebuhr zunächst seine Schuld als vermeintlich Unschuldiger verstehen und einsehen. Seine selbstgerechte Vorstellung, im Sinne der Anklage unschuldig zu sein, auch wenn er schuldig im Sinne der Geschichte ist, muss einer gründlichen Revision unterzogen werden. Wie sich diese Revision, diese Entwilderung, in Niebuhrs Denken und Handeln vollzieht, ist Gegenstand des zweiten Teils des Romans. An dessen Ende wird ermittelt, dass Niebuhr kein SS-Soldat war. Doch sieht er ein, dass seine Gefangenschaft notwendig war, um sich aus einer viel tieferen Gefangenschaft zu befreien. Der Roman wurde von Frank Beyer 1984 für die DEFA verfilmt.

Angemerkt sei noch, dass sich das Thema von Kriegsgefangenschaft und Erkenntnis wie ein roter Faden durch Kants Werk zieht. Die kurz vor dem Roman erschienene Erzählung „Lebenslauf, zweiter Absatz“<sup>5</sup> ist wie eine Einleitung zu „Der Aufenthalt“ zu lesen. Auch frühe Erzählungen wie „Die Trompete“<sup>6</sup> oder „Auf einer Straße“<sup>7</sup> erschienen in seinem ersten Erzählband „Ein bißchen Südsee“ (1962), thematisieren die Frage der Kriegsgefangenschaft in Polen. In zwei weiteren Aufsätzen hat Kant das Thema nach dem Erscheinen des Romans „Der Aufenthalt“ erneut behandelt.<sup>8</sup> Weitere Hinweise finden sich in seiner 1991 veröffentlichten Autobiografie<sup>9</sup> und in einem 2007 von Irmtraud Gutschke herausgegebenen Interviewband mit Hermann Kant.<sup>10</sup>

Mein Interview mit Hermann Kant wurde am 28. November 2008, am zweiten Tag der 16. Fuhlsbüttler Filmtage, in Hamburg aufgezeichnet, ohne dass es danach von Hermann Kant autorisiert wurde. Es wird an dieser Stelle erstmals veröffentlicht (© Aufbau Verlage GmbH & Co. KG, Berlin 1999, 2008). Die Transkription orientiert sich am gesprochenen Wort des Interviewten. Das geschieht nicht zuletzt deshalb, weil Hermann Kant ein Meister des Wortes war, was vielen nur anhand seiner Texte bekannt ist. Auf den folgenden Seiten besteht nun die Möglichkeit, seine sprachliche Ausdruckskraft zu erleben.

*Können Sie uns über Ihre Kriegsgefangenschaft berichten?*

Ich war von 1945 bis 1949 in polnischer Kriegsgefangenschaft, davon die ersten zwei Jahre in einem Warschauer Gefängnis. Bevor ich dort landete, hieß es, dass Fachleute in einem an der polnisch-sowjetischen Grenze gelegenen Lager gesucht würden. Da habe ich mich als gelernter Elektriker gemeldet. Plötzlich wurde verlautbart, dass wir Warschau wieder aufbauen sollten, so dass man uns dorthin brachte. Allerdings haben sie uns in den Knast gesteckt, und zwar in das einzige noch erhaltene Gefängnis, das dadurch die Ehre bekam, Zentralgefängnis zu heißen. Und in diesem Gefängnis saß ich nun zwei Jahre. Und wenn man fragte, wieso man dort einsaß, dann hieß es: ‚Halt die Fresse, alter Mörder‘. Ja, so kommt man zu so was.

*Als Sie in Warschau in Kriegsgefangenschaft waren, haben Sie ein Antifa-Komitee gegründet. Wie kam es zu der Gründung?*

Wir waren insgesamt vier Männchen, mehr waren es nicht. Ich war zu dieser Zeit in einem Lager, das der Rest eines KZs war, welches Himmler auf den Ruinen des Warschauer Ghettos hatte errichten lassen. In diesen Baracken, in denen wir waren, wir waren ungefähr 4000 Leute, waren ursprünglich jüdische Häftlinge untergebracht, die den Auftrag hatten, das geräumte Ghetto nach Verwertbarem zu durchkämen wie einem Stück Kupferdraht, einem Stück Pappe, nach Sachen, die nicht Stein waren und nicht Staub. In diesem Lager hat man später deutsche Kriegsgefangene untergebracht. Das Pikante an dem Vorgang war, dass das ganze Ding unter dem Kommando des polnischen Ministeriums für Staatssicherheit stand und wir nicht als Kriegsgefangene angesehen wurden, sondern als Verbrecher. In dieser Umgebung war nur der Steinstaub des Warschauer Ghettos. Ich hatte das Wahnsinnsstück, jung genug zu sein und zu fragen, was hier los war. Wenn man etwas älter war, war man dickfellig und meinte, hier müsse man überwintern. Ich dagegen habe gefragt, was ist das für ein Lager, was sind da draußen für Halden, was ist das für eine Wüste? Wenn man das in einem solch begrenzten Umfeld macht, wo der eine oder andere eine doofe Frage stellt, helfen die drei oder vier, die dazu neigen, dumme Fragen zu stellen, einander auf. Man kommt einander näher. Wir waren vier Leute, sehr unterschiedliche Leute, von denen ich der jüngste war. Eines Tages

haben wir beschlossen, jetzt machen wir Antifa. Wir wussten nicht genau, was das ist, aber auf jeden Fall war es gut, dass wir es gemacht haben.

*Wie kam es dazu, dass Sie anfangen, kritische Fragen zu stellen?*

Ja, das kann ich als Punkt nicht nennen. Als wir noch alle sehr marxistisch dachten, ich tue es immer noch, haben wir von einem dialektischen Umschwung gesprochen, dass sich die Elemente leise sammeln und irgendwann ist es etwas anderes. Ich habe alles in mich aufgenommen und dabei entwickelt sich irgendwann eine Erkenntnis. Ich sage richtig großkotzig, die Erkenntnis kulminierte oder kam an einem bestimmten Punkt zum Vorschein. Wir waren in dem Lager, das sich im Gebiet des ehemaligen Ghettos befand. Dort haben wir oft Schläge bekommen. Ich hatte gesehen, wie dieses Land aussah und habe das immer als ungerecht empfunden. Natürlich fragte ich mich, wieso hauen die mich, wo ich doch gar nicht hier war. Aber das hat sich so langsam geändert. Ich kann nicht durch eine Stadt gehen, die wirklich nicht mehr vorhanden ist und schon gar nicht in einem Stadtteil leben, der aus Staub, aus Dreck, aus nichts weiter besteht, ohne irgendwann doch einmal zu fragen, ob nicht auch ich ein bisschen dafür verantwortlich bin. In dem Moment ist etwas in mir umgeschlagen. Wir diskutierten, ich war noch ganz allein, wann wir wohl entlassen werden würden. Wenn du vier Jahre im Lager bist, dann hörst du vier Jahre nicht auf zu fragen, wann du nach Hause kommen wirst. Das war immer das Generalthema. Und wenn einer besoffen war und sagte: ‚Nun, bald geht’s nach Hause‘, dann kam es zum Anschwellen der Hoffnung und zu Äußerungen wie: ‚Habt ihr gehört, wir kommen bald nach Hause.‘ Und bei einer dieser Diskussionen habe ich gesagt, als damals Zwanzigjähriger: ‚Na ja, richtig nach Hause will ich auch. Aber ich habe das Gefühl, wir müssen hier irgendetwas vorher noch ein bisschen machen.‘ Das war ein mittlerer Vaterlandsverrat. Dann habe ich mir ein Stück Karton aus der Küche geliehen, darin war amerikanisches Milchpulver. Das hört sich leicht an, war aber nicht einfach, an so einen Karton heranzukommen. Dann habe ich zu dieser Frage einen Karton vollgeschrieben und habe den an eine Barackenwand angebracht. Das war die Sensation im Lager. Wir hatten keine Zeitung, kein Buch, kein Fernsehen, kein Rundfunk, kein nisch.



**Hermann Kant am 8. Schriftstellerkongress der DDR im Mai 1978 in Berlin.**

Wenn da einer einen Zettel an die Barackenwand klebte, war das eine tolle Angelegenheit, fast wie eine Oscar-Verleihung. Da haben sich meine Mitgefangenen versammelt und wollten mal gucken, was dieser Junge macht. Sie haben mich natürlich für verrückt erklärt. Und sie haben auf mich eingeredet, geredet, geredet. Da habe ich gedacht, aha, da musst du wohl etwas mehr sagen. Ich habe mir wieder einen Karton geholt und habe diesmal angefangen darüber zu reflektieren, was die Anderen wohl zu dem, was ich gerade schrieb, sagen könnten. Das war der Augenblick, wo ich dann gesagt habe: ‚Es tut mir wirklich leid, ich warte sehnsüchtig darauf nach Hause zu kommen, aber ich verstehe schon, dass die von uns verlangen, dass wir noch etwas aufräumen.‘ Das Lager befand sich übrigens in der Nähe, wo Willi Brandt 1970 vor dem Ehrenmal für die Helden des Warschauer Ghettos niederkniete. Ich kann immer großkotzig, wie ich bin, sagen, ein bisschen hat sich Brandt da hinhalten können, weil ich vorher die Fläche plantiert habe.

*Was stand auf dem zweiten Karton?*

Ich bin drangeblieben. Auf die Einwände, die da lauteten: ‚Wir haben das doch nicht kaputt gemacht‘, habe ich in etwa so reagiert, wie sich im ‚Aufenthalt‘ ein SS-Offizier zu Mark Niebuhr äußert, nämlich: ‚Ohne Dich wäre es nicht gegangen.‘ Und dieses Element, ‚ohne mich wäre es nicht gegangen‘, hat mich bewogen, an der Sache dranzubleiben. So wird man Schriftsteller.



**Hermann Kant am 10. Schriftstellerkongress der DDR im November 1987 in Berlin.**

*Sie sind also schon im Kriegsgefangenenlager Schriftsteller geworden?*

Nein. Dazu ist es erst in den 50er Jahren gekommen. Meine ersten Erzählungen wie zum Beispiel „Mitten im kalten Winter“ habe ich immer nur geschrieben, nachdem ich sie der Mutter von Stephan Hermlin erzählt hatte. Hermlin und ich waren befreundet. Seine Mutter kam aus der Emigration aus England zurück und war misstrauisch, weil sie einen jungen Mann in der Nähe ihres Sohnes sah, der alt genug war, um als deutscher Soldat zu den deutschen Soldaten gehört zu haben, die ihren Sohn ins Gas geschickt haben würden, wenn sie ihn erwischt hätten. Sie hat mich mehr oder minder verhört und andauernd Fragen gestellt. Sie fühlte mir auf den Zahn, um es milde auszudrücken. Und ich habe erzählt, ich bin nun einmal Erzähler. Ich habe also nicht einfach gesagt, ich war beim Bäcker, sondern ich war beim Bäcker und das hat sich folgendermaßen zgetragen. So hatte ich immer eine Geschichte. Und eines Tages hat Hermlins Mutter gesagt: „Wissen Sie, Hermann, wir machen das sehr unwirtschaftlich. Sie erzählen mir Geschichten, sie haben ein Publikum, das besteht aus einer Person. Sie brauchen mehr Publikum. Die Arbeit ist ja schließlich die gleiche. Was meinen sie, wie ökonomisch wertvoll das ist.“ Sie hat mir als erste zugehört, meine Erzählungen aufzuschreiben. Ihr Sohn, der ein sehr berühmter Dichter zu der damaligen Zeit war, ist nie auf die Idee gekommen mir zu sagen, dass ich meine Geschichten aufschreiben

soll. Aber sie hat es mir gesagt und so habe ich angefangen, Geschichten aufzuschreiben, von denen sie gesagt hatte, die Geschichte, die Sie neulich erzählt haben, sollten Sie aufschreiben. Und dann bin ich mit der fertigen Geschichte wieder zu Hermlins gekommen. Hermlin hat nur herum gemeckert, weil ich das Blatt doppelseitig beschrieben hatte. „So etwas mache man nicht“, hat er gesagt. Das war eine wichtige literarische Erkenntnis, die er mir beibrachte. Und dann habe ich die erste Geschichte vorgelesen. Und es waren ja schon zwei Zuhörer, Mutter und Sohn. Er hat mir später gesagt, dass er damals hoffte, dass ich nicht wieder etwas vorlese. Es war also etwas schwierig mit dem Vorlesen. Aber zu der ersten Geschichte hat er gesagt, „Du, die gib’ mal her, die bringe

ich dem Willi.“ Willi Bredel war der Chefredakteur der *Neuen deutschen Literatur*. Und Hermlin ist hingegangen und hat ein Manuskript geschwenkt und gesagt: „Du Willi, das musst Du drucken.“

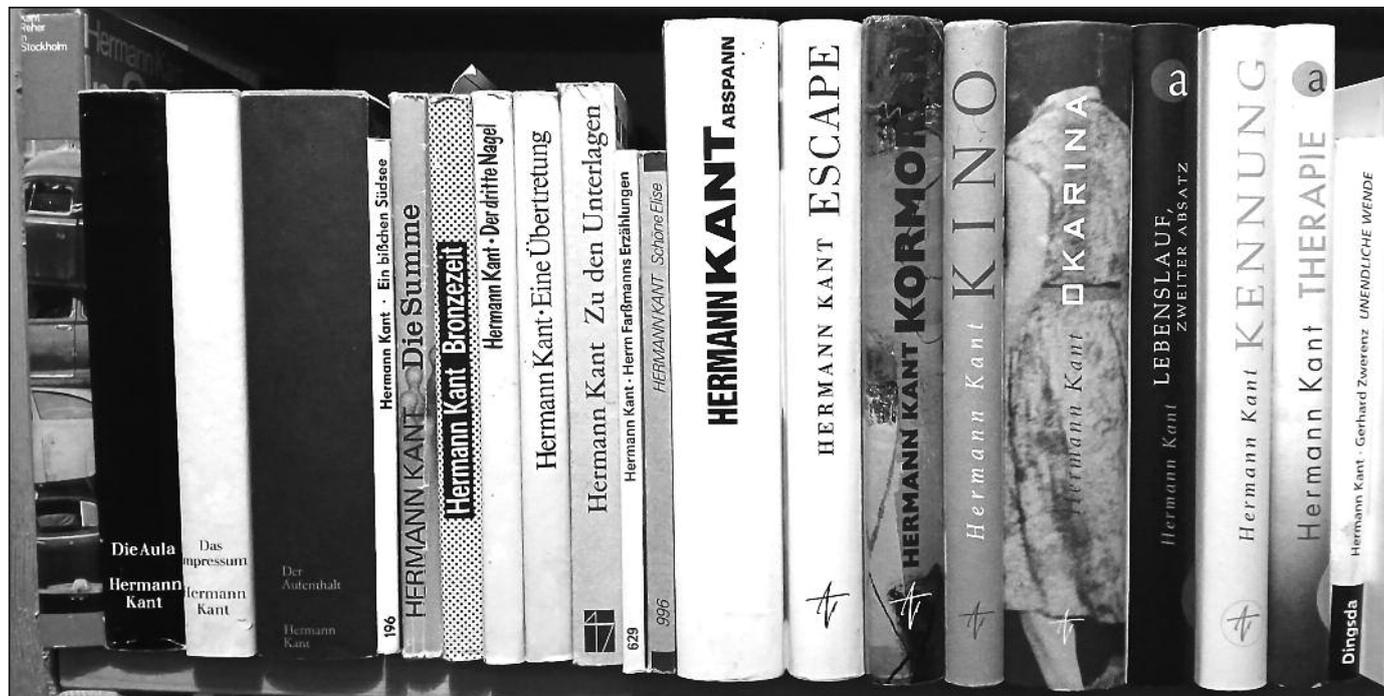
*Welche Rolle spielte für Ihr Verhalten im Kriegsgefangenenlager Ihre Biografie und die Erziehung durch ihre Eltern?*

Das spielte selbstverständlich eine Rolle. Weil ich einen Teil der Nazierziehung, einen Teil sage ich, nicht an mich heranlassen musste. Ganz einfach, weil meine Eltern ein bisschen aufpassten. Die haben es vorsichtig gemacht, etwa in der Art: „Aber das musst du nicht lesen, das musst du nicht glauben. Das genügt.“ Das waren die kleinen Ruderschläge, mit denen man den Nachen bewegt. So wurde ich ein bisschen untypisch. Auch wenn ich es zum tausendsten Mal sage, aber ich sage es gern. Mein Vater war Gärtner im Hirschpark in Hamburg, und 1933 hat der zuständige Leiter des Unternehmens, Herr Rindermann, der Belegschaft, wie das hieß, mitgeteilt, so, wer ein Kommunist ist, der darf hier nicht mehr arbeiten. Und es gab einen Kommunisten, einen Mann namens Teschen, der ein guter Freund meines Vaters war. Mein Vater war kein Parteimensch und auch kein Kommunist. Er hat sich immer scheckig gelacht über Leute, die in einer Partei waren. Aber als Herr Rindermann sagte, alle, die einverstanden sind, dass Hermann Teschen entlassen werden muss, sollen aufstehen, da sind alle aufgestanden bis auf meinen

Vater. Und da hat Herr Rindermann gesagt: „Ja Herr Kant, was ist denn mit Ihnen?“ Und mein Vater hat geantwortet: „Sto ick or sit ick.“ (Stehe ich oder sitze ich, Anm.). Damit war die Sache gelaufen und er flog gleich mit raus. So, von da an, also seit 1933, bin ich zum zweiten Mal zur Schule gekommen und habe erlebt, wie mein Vater nicht mehr im herrlichen Hirschpark Orchideen züchten durfte, sondern die Straße vor dem Hirschpark fegen musste. Ich hatte mit dem Antritt der Nazi eine nicht-nazi-freundliche Erziehung.

*Ihr Roman „Der Aufenthalt“ erschien 30 Jahre nach den darin beschriebenen Ereignissen und 20 Jahre, nachdem Ihre erste Erzählung entstanden war. Was waren die Gründe für diesen langen Entstehungsprozess?*

Der lange Entstehungszeitraum geht auf die Schwierigkeit zurück, den richtigen Ton zu finden. Ich wollte weder vor mich hin jammern und sagen: „Um Gottes willen, was wir alles so erleben mussten“, noch wollte ich protzen und sagen: „Was wir doch alles so erlebt haben.“ Den Mittelton zwischen diesen beiden Haltungen zu finden, das hat sehr lange gedauert. Insofern sind gerade meine ersten Erzählungen Versuche, die Schreibhand in Gang zu bringen. Die frühen Erzählungen wie „Mitten im kalten Winter“ sind als Anläufe für den Roman „Der Aufenthalt“ zu sehen. Im Grunde habe ich an dem Roman schon gearbeitet, als ich in Polen war. Vielleicht ist das ein Geschenk, für das man dankbar sein muss. Ich habe das alles nicht nach dem Motto ‚darüber werden wir mal schreiben‘ betrachtet. Ich wusste ja noch nicht, dass ich einmal schreiben werde. Aber ich habe die Erlebnisse aufgenommen und nicht mehr vergessen. Neben den subjektiven mir als Person zu schaffen machenden Gründe gab es einen allgemeinen gesellschaftlichen Grund. Ich darf daran erinnern, obwohl wir unterschiedlich alte Menschen im Publikum haben, aber es wird sich jeder daran erinnern können. Es war nicht ganz einfach, über den Krieg und Nachkrieg auf diese Weise zu schreiben. Die Verhältnisse waren nicht so. Es gab eine Zeit, da konnte man eigentlich über diese Dinge nicht reden, weil man sich, wenn man halbwegs darüber nachgedacht hatte, sagte, da gibt es schlimmere Sachen, da halt Du man die Klappe. Aber das Leben hält das mit der Klappe halten nur bedingt aus. Irgendwann muss doch einmal über das, was wichtig war, gespro-



Romane und Erzählungen des DDR-Schriftstellers Hermann Kant im Verlag Rütten und Loenig und im Aufbau-Verlag

chen werden. Es war also die Zeit lange nicht reif für so einen Roman und ich war es schon gar nicht.

*Also nicht nur die Erkenntnis, sondern auch die Entstehungsgeschichte des Buches war schwierig?*

Die Entstehungsgeschichte war schwierig, der Schreibprozess dagegen nicht mehr. Als ich dann alles gefunden hatte, habe ich den Roman in einundeinhalb Jahren geschrieben, sozusagen non-stop. Ich habe mir in meinem Häuschen am See in Mecklenburg, wo ich den Roman verfasste, immer für drei Tage Essen gekocht, damit ich mich damit nicht herummärgern musste. Zwei Tage schmeckte es auch vorzüglich, das dritte Mal halte ich nach wie vor für eine Unverschämtheit.

*„Der Aufenthalt“ ist ein autobiografischer Roman. Der Romanheld mit dem Namen Mark Niebuhr wird verdächtigt, der SS angehört zu haben. Ist Ihnen das so passiert?*

Nein, das ist so nicht passiert. Ich bin mit einer Gruppe in das Gefängnis gekommen. Die einzelnen im Roman beschriebenen Feinheiten habe ich während der zwei Jahre im Gefängnis zum Teil auch genossen. Das Buch setzt sich aus tausend Elementen zusammen, die ich alle kenne. Ich habe aus den Elementen aber eine andere Geschichte, als meine war, gemacht. Ich will gar nicht vergleichen, ob die von dem Niebuhr spannender war als die von dem Kant. Sie waren beide nicht schön.

*Es sind also auch fiktive Elemente in dem Roman enthalten?*

Selbstverständlich. Ich habe zwei Jahre im Gefängnis gesessen, die Anklage lautete: „Ihr seid alle Mörder.“ Und damit war die Behandlung legitimiert. Dann habe ich eine Geschichte erfunden. Das Geheimnis einer anständigen Arbeit besteht darin, dass man ein Massenschicksal – ich nenne das das Gesetz der kleinen Zahl – auf eine nachverfolgbare individuelle Geschichte bringt. Ich kenne den ganzen Mist. Manches ist genau aus meinem Leben abgekupfert, habe ich nur abgeschrieben.

*Wie wurde der Roman in Polen aufgenommen?*

Er war eine Geschichte der Nicht-Aufnahme. Es war ein Wagnis, eine solche Geschichte zu erzählen. Ich mache das einmal sehr krass deutlich. Von meinen polnischen Lesern, die das Erscheinen des Romans in der DDR mitbekommen hatten, von denen haben etliche gesagt, dass man so Geschichte nicht darstellen könne. „Eingesperrt waren wir und ihr habt uns eingesperrt. Und nun erzähle nicht, es war umgekehrt“, meinten einige meiner polnischen Leser. Und wenn ich dann sagte: „Tut mir leid, aber so war es“, dann wurde ich nicht von jedem sehr freundlich angesehen. Geholfen hat mir unter anderem Mieczysław Rakowski. Er war Chefredakteur der Wochenzeitung *Polityka* und später Ministerpräsident. Er hat sich sehr für dieses Buch eingesetzt. Insgesamt wurden zehn polnische Gutachten erstellt, ob dieses Buch in Polen

erscheinen dürfte oder nicht. Und er hat mit dem zehnten Gutachten den Ausschlag gegeben. „Ihr seid wohl verrückt“, hat er verlauten lassen, „natürlich muss man das Buch in Polen verlegen.“

*Ist Ihr Werk auch Aufräumarbeit?*

Nein, das ist mir zu groß angesetzt. Ich sitze wirklich nicht am Computer und denke: „Hört mal Leute, ich will euch jetzt eine Heilsbotschaft bringen.“ Ich will nur Geschichten erzählen. Aber die Geschichten wachsen an einem Baum, der bin ich. Und wenn ich ein anderer wäre, wären es andere Geschichten. Aber durch meine Rollen und meine Erfahrung werden es solche Geschichten.

#### Anmerkungen:

- 1/ Hermann Kant: Zu den Unterlagen. Publizistik 1957–1980. Berlin/Weimar 1987, S. 308.
- 2/ Ebd., S. 359.
- 3/ Die Summe. Eine Begebenheit. Berlin 1987; Der dritte Nagel. Erzählungen. Berlin 1981, S. 65–102; Bronzezeit. Erzählungen. Berlin 1986, S. 107–146.
- 4/ Ein bißchen Südsee. Erzählungen. Berlin/Weimar 1962, S. 5–16 und S. 29–45; Der dritte Nagel, S. 5–37.
- 5/ Eine Übertretung. Erzählungen. Berlin 1978, S. 117–125.
- 6/ Ein bißchen Südsee, S. 62–75.
- 7/ Ebd., S. 95–101.
- 8/ Die Zeit und ihre Zeugen, in: Therapie. Erzählungen und Essays. Berlin 2021, S. 23–37; Über Schriftstellerei, in: ebd., S. 15–21.
- 9/ Abspann. Erinnerungen. Berlin 1991.
- 10/ Die Sache und die Sachen. Gespräch mit Irma Gutschke. Berlin 2007.